**Zeitschrift:** Die Berner Woche

**Band:** 31 (1941)

**Heft:** 42

**Artikel:** Tanz- und Singwoche der Bern. Trachtenvereinigung auf dem Hasliberg

Autor: Stucki, H.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-649063

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 02.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Der Hasliberg mit seiner wundervollen Aussicht bot den richtigen Rahmen zu der ganzen Veranstaltung.

# Tanz- und Singwoche der Bern. Trachtenvereinigung auf dem Hasliberg





Zwischen den Tänzen findet man Zeit zu einem Plauderstündchen.



Herr Wanzenried, Lehrer in Lützelflüh leitete in geschickter Weise die ganze Veranstaltung und unterstützte unsern Mitarbeiter entgegenkommend.



Zu den Klängen heimatlicher Musik wurde getanzt.

# Trachten, Volkstanz und Volkslied

Bor mehr als zehn Jahren ist im Kanton Bern die Trachtenvereinigung entstanden mit dem Ziese, das wertvolle Kulturgut der Trachten, des Boststanzes und des Bostsliedes vor der Berslachung und somit vor dem Untergang zu bewahren. Gegenüber dem Ansturm allzumoderner Tänze mit amerikanischassischieden Gepräge, galt es den Tanz nach heimatlicher Gestaltung wieder zu Ehren zu bringen. Bohl sind viele schweizersische Tanzweisen in unserem Lande erhalten, aber selten sind die Tanzsomen noch dazu gepflegt worden. So ist hauptsächlich und bem Tanzboden in städtischen Berhältnissen kaum mehr bestannt, wie reizvoll sich Bosta, Mazurka, Balzer und Schottisch ausnehmen, und verdrängt von modernen Tanzweisen nach insternationalem Guß kümmerten die heimatlichen Tanzweisen und

-formen im Schattendasein dahin. Ein ähnliches Schicksal schien unseren Trachten zu werden, die aus ihrer vielkarbigen und reizvollen Gestaltung aus dem Sinne der überlieserung zu Modekleidern herabgewürdigt zu werden drohten.

Es ist nun das Berdienst der Trachtenvereinigungen, die sich aus der ganzen Schweiz zusammengeschlossen haben, dem Einbruch in die wertvollen Kulturgüter des Trachten-, Bostslieder- und Boststanzwesens Halt zu gebieten und in intensiver Arbeit die Fahne der überlieserung hoch zu behalten. In diesem Sinne pslegen die einzelnen Gruppen ihre dankbare Aufgabe nicht nur im Kreise der einzelnen Sektionen, sondern besammeln sich auch zu Tanz- und Singwochen, die ihnen unter kundiger Leitung immer wieder neue Anregungen bieten.

### Freizeitbeschäftigung im Aftivdienst

Wir steckten mitten im Winter. Allen Soldaten sagte das Jassen oder sonstige Spielen nicht immer zu. Mit Borliebe suchte der Stille in einer ruhigen Ecke des Kantonnements in einem Buche oder mit einer interessanten Beschäftigung sich Zerstreu-

Biele Soldaten können trog Dienst ihre zivise Tätigkeit nicht im Stiche lassen. So kam einer unserer Soldaten auf die Jdee, seinen Beruf als Porzellanmodelleur in unterhaltendem Sinne auszuüben. Dieses Unternehmen versangte jedoch einen ungeskörten Raum, welcher bald in Form einer unbenutzten Schulshausgarderobe gefunden wurde.

Nachdem der nötige Ton aus einer nahen Lehmgrube, die mentbehrlichsten Werkzeuge von zu Hause herbeigeschafft wurden, begab sich dieser Künstler ans Werk. Bald zeigte ein Zweiter an dieser Beschäftigung ein großes Interesse, trotzem ihm diese Arbeit fremd war.

Raum mochten die Beiden jeweils am Abend das Abtreten erwarten, um auf fürzestem Wege die Arbeit in ihrem zweckmäßig eingerichteten Atelier aufzunehmen. Während der Gelernte die Schaffung eines Pferdesopses plante, wurde dem Lehrling an einem einfachen Aschenbecher die Eigenschaften des Rohmaterials, wie die Anwendung der Wertzeuge, vertraut gemacht. Sein unaufhaltbares Streben trug am Gelingen eines formschönen, einteiligen Kerzenhalters viel bei.

Bald wartete auf dem Arbeitsplat des Modelleurs ein naturgetreuer Pferdetopf auf seine letzte Ausarbeitung.

In ungefähr 25 Stunden Arbeit entstund aus den händen des Lehrlings ein dreiteiliger Kerzenhalter, der mit Recht von seinem Meister als befriedigender Lehrabschluß taxiert wurde.

So könnten viele Soldaten mit solcher oder ähnlicher Freizeitbeschäftigung ein dankbares Andenken an den Aktivdienst erwerben. Friz Joder.

### Gine Jugendschriftstellerin in unserer Zeit,

# Elisabeth Müller

Von Walter Laedrach

Als vor mehr als hundert Jahren Europa unter den Schreften der Napoleonischen Kriege zitterte und sich nach friedlichen Beiten sehnte, die niemals anbrechen wollten, da flüchteten sich die Dichter ins Wunderland der Boesie und fanden bei Alten und Jungen begeisterte Zuhörer, die ihnen willig dorthin solgten.

Damals schrieb Clemens Brentano die wundersame Geschicke von Gockel, Hinkel und Gackeleia; Wilhelm Hauff erzählte die Märchen vom Kleinen Muck und vom Kalifen Storch; Welbert von Chamisso schuf für die Kinder einer befreundeten Kamilie die seltsame Erzählung von Peter Schlemihl, der seinen Schatten versoren hatte, und schließlich schenkten die Brüder Krimm der staunenden Welt ihre Kinders und Hausmärchen.

Mit all diesen Märchen der Romantiker für die Kinder erlebte die Jugendschriftstellerei einen Höhepunkt und ist seither niemehr aus der Geschichte der Literatur heraus verschwunden.

Bohl mußte sie nacher andere Gebiete betreten; im nüchternen 19. Jahrhundert war nicht mehr die Zeit für das Märchen, und als aus den Unruhen der Vierzigerjahre die neue Schweiz herauswuchs, schrieb Jeremias Gotthelf für die Schwei-

zerkinder, um sie von den allzu braven Geschichten Christoph von Schmids zu erlösen, seinen morgenfrischen Anaben des Tell.

Drei Jahrzehnte später trat Johanna Spyri auf und stellte in ihren "Geschichten für Kinder und solche, die Kinder lieb haben" die Welt des Kindes dar auf eine Weise, die allgemeine Anerkennung finden mußte, und ihr "Heidi" ist so volkstümlich geworden, daß es seither immer wieder als Taufname für Mädchen erscheint.

In der von Johanna Spyri entdeckten Welt schreiten nun Agnes Sapper mit ihrer Familie Pfäfsling auf süddeutschem und Elisabeth Müller mit "Breneli", "Christeli" und "Theresli" auf bernischem Boden weiter, hinauf zu einem neuen Höhepunkt in der Jugendliteratur.

Elisabeth Müller stammt aus dem Pfarrhaus von Langnau im Emmental, wo sie am 21. September 1885 geboren wurde. Ihr Bater, der Pfarrer Ernst Müller, hat sich nicht nur in ungewöhnlichem Maße gemeinnüßig betätigt, er fand neben den Pflichten des Pfarramtes noch Zeit, Theaterstücke für die Bolksbühne zu schreiben; vor allem aus wertvoll jedoch ist seine große historische Arbeit "Die Geschichte der bernischen Täuser", die ihm

1904 die Würde eines Ehrendoktors, seltsamerweise nicht der Universität Bern, sondern dersenigen von Jena verdientermasen eintrug.

In diesem Pfarrhause, das zu einem Mittespunkt des großen Dorses wurde, wuchs Elisabeth mit drei Brüdern und fünf Schwestern auf und lernte dabei in ihrem großen Geschwistertreise die Leiden und Freuden der Kinderwelt von Grund auf kennen, und um sich einmal den Kindern gänzlich widmen zu können, besuchte sie das Seminar Wondijou in Bern. Als junge Lehrerin fand sie nach kurzer Wirksamkeit in Frankreich einen Posten in der Schularbeit im Emmental, zuerst auf der abgesegenen Schonegg hinter Sumiswald, darauf im Dorse Lügesschüth. Der Wunsch, weitere Berhältnisse kennen zu lernen, auch größere Kinder um sich zu haben, führte sie ins burgerliche Waisenhaus von Bern.

War bis hierher die ganze Entwicklung geradlinig gegangen, so trat nun die große Wendung ein, die grausam erscheinen mochte, die aber der jungen Lehrerin auf eine höhere Stufe verhalf: eine schwere Krankheit befiel sie und fesselte sie ein halbes Jahrzehnt an das Krankenlager und reiste sie dabei aus zur Schriftstellerin und Dichterin.

Im einsamen Krankenzimmer von Leysin sann sie zurück an die glückliche Kindheit im Pfarrhausgarten von Langnau, und was sie dabei erblickte, verdichtete sie zu der "Familie Förster", dem ersten Bersuch der erwachenden Dichterin, in dem sie die Erlebnisse fröhlicher Jugendtage darstellt. Die Aufnahme, welche die "Familie Förster" im Kreise der Berwandten und Freunde sand, spornte zu weiterer Arbeit an, und das "Breneli" erschien auf manchem weißen, dem Krankenlager abgerungenen Blatt.

Ohne ihr Wissen wurde das Manustript von ihrem Vater einem Verlage vorgelegt und erschien zur Freude der Kinder und aller, "welche sich mit ihnen freuen können" im Kriegsjahr 1916 als Buch auf dem Weihnachtstisch, und 1918 folgte das "Theresli", 1920, immer noch auf dem Krankenlager geschrieben, der "Christeli".

Damit hat das Bernbiet und darüber hinaus das ganze deutsche Land ein Dreigespann bekommen, das mit Recht Aufsehen erregte. Aus dem emmentalischen Pfarrhaus heraus traten damit Kindergestalten, wie sie ansprechender nicht geschaffen sein konnten; aus dem emmentalischen Bauerns und Taglöhnershaus heraus vernahm man von Kinderschässelan, die ergreisend und spannend zugleich waren, und, da die Emmentalersuft, die um das Pfarrhaus von Langnau herum wehte, von einer gesunden Frische war, konnte es nicht ausbleiben, daß diese Gesundheit und Natürlichkeit und nicht zulest auch eine fröhliche Religiösität sich auch in diesen Büchern auf die erfreulichste Art widerspiegelte.

Man liest diese Bücher, groß und klein liest sie, heute so begeistert wie am Tage ihres Erscheinens und fühlt sich durch ihre gesunde und frohe Art aufgerichtet und erfrischt wie nach einem Bade.

Wer das Emmental fennen lernen will, kann es aus diesen Geschichten heraus kennen lernen, die Gotte Mädeli vom Freudenhof beispielsweise, ist eine prachtvolle Emmentalerin; und wer darüber hinaus wissen will, auf welche Art ein Pfarrhaus, der Pfarrer mit Frau und Kindern, wirken kann und soll, der sieht es aus dem "Theresli" oder aus dem "Christeli" auf die erfreulichste Weise.

Und wie auf Ludwig Richters Bildern neben den dargeftellten Kindern die Tiere eine wichtige Rolle spielen, so treten
in Elisabeth Müllers Geschichten neben den Kindern auch die
Tiere in manchmal nicht nebensächlichen Kollen auf, zum Beispiel im "Theresli" der Bäri; und im Freudenhof lernen wir
gar den ganzen emmentalischen Stall kennen, von Fanny, dem
braunen Pferd dis hinab zum grunzenden Ferkel und dis zu
den gadernden Hühnern.

Und wie lebenswahr ift alles dargestellt! Bu den Zeiten der Johanna Spyri durfte man die ungeschminkte Wahrheit noch nicht recht zeigen, Gotthelfs Naturalismus hatte fich noch nicht ausgewirft. So wagte Johanna Spyri die Armut nicht barzuftellen, wie fie wirklich ift; fie beschreibt freilich auch arme Rinder, aber deren Armut ist romantisch verklärt, sie haben taum unter dem hunger und noch viel weniger unter dem Regen gu leiden (in feiner Geschichte der Johanna Spyri regnet es!); aber bei Elisabeth Müller tobt der Sturm durch den Bald und rötet fich der Nachthimmel über der unbeimlichen Feuersbrunft und hungert der Christeli und leidet die Mutter Egli oder der Bater Siegenthaler auf dem hoffnungslofen Rrankenlager im übelriechenden Stübli; das Rrankenlager drückt jedoch nicht nieder durch seine Hoffnungslosigkeit, denn hier schimmert trop allem Elend überall das Bertrauen auf Gott, der Glauben an eine beffere Zukunft durch.

Bor allem das "Theresli" ift ein Kleinod der Jugendliteratur; und wenn sich vor hundert Jahren während den Schreften des Krieges die Kinder in die Märchenwelt der Romantifer zurückzogen, so flüchten sie in der heutigen, nicht minder düsteren Kriegszeit unter die zuversichtlichen Dächer, unter denen Elisabeth Müllers Gestalten daheim sind.

Es konnte fast nicht anders sein, als daß diese innerlich gesunden Bücher der Berfasserin auch die körperliche Gesundheit zurückgeben mußten; jedenfalls geschah das Wunder, und nach jahrelanger Leidenszeit stand die Dichterin wieder in der Schulstube, wieder in einer neuen Umwelt.

Da feine Schulkommission eine berühmte Dichterin anstellen wollte, so öffnete sich ihr in Thun eine Privatschule; und hatte sie im Emmental die Welt der Armen und Geringen kennen gelernt, so erkannte sie hier, daß auch die Großen der Welt ihre Kümmernisse haben, die oftmals nicht minder drückend sind als diesenigen der Armen.

Ihre erfolgreiche Arbeit an jener Privatschule öffnete ihr das Tor zum Seminar Thun, und was die junge Lehrerin ersehnt, als sie die kleine emmentalische Schule verließ, ältere Schülerinnen unterrichten zu können, das wurde ihr hier gewährt, und über ein Jahrzehnt wirkte sie hier als Erzieherin der heranwachsenden Lehrerinnen. Wie deutlich sie erfannte, was der Lehrerin nottut, ist wohl am besten ersichtlich aus einer Folge von Betrachtungen in der Schweizerischen Lehrerinnen-Beitung unter dem Titel "Arbeit an der Jugend".

Doch wie Gottfried Keller einst mit Schmerzen sah, daß der Staatsschreiber dem Poeten nicht erlaubte, in der Staatskanzlei zu wohnen, so erkannte Elisabeth Müller, daß der Dichterin nicht möglich war, neben der Seminarlehrerin den Garten der Poesie zu betreten.

Und wie Keller sein Amt verließ, um ganz der Dichtung zu dienen, so mußte es auch Elisabeth Müller tun, innerlich spürrend, daß sie noch mehr zu geben habe.

Vorerst erscheinen aber noch einmal zwei Kinderbücker, "Die beiden B." (1934) und "Das Schweizerfähnlein" (1936).

"Die beiden B" ist ein Freundschafts- und Familienbuch und will zeigen, wie zwei Familien aus verschiedenen sozialen Berhältnissen durch die Kinder einander näher kommen und sich gegenseitig Hilse und Trost sind.

"Das Schweizerfähnlein" ist entstanden aus der Not der Zeit heraus. Eine Schweizerfamilie, die in Not und Elend aus Rußland zurückehrt, muß wieder heimisch werden und erlebt schließlich die Schweiz als Heimat, und so ist das Buch, dessen Handlung in städtischen Verhältnissen in Bern beginnt und sich darauf im heimeligen, emmentalischen Graben fortsetzt, ein richtiges Heimatbuch geworden.

In beiden Büchern aber sucht die Verfasserin nach Wegen, wie man ben von allerlei Nöten der Zeit Bedrückten, Großen und Kleinen, helsen könne.

Dann aber tritt eine neue Wendung ein: An der Arbeit bei den Seminaristinnen entwickelte sich die Bolkserzieherin, die es brängt zum Wirfen an den Erwachsenen, die Aufrichtung und Trost und Leitung oft so nötig haben wie die Kinder, und aus der Jugendschriftstellerin ist die Bolksschriftstellerin geworden, die Gültiges zu sagen hat.

Ihre drei letten Werke, wahrhaft schweizerisch dadurch, daß sie nicht nur Schicksale poetisch gestalten, sondern darüber hinaus den Mitmenschen erziehen wollen, "Heiligi Zyt", "Chrüz gchrippli", "Friede i Hus u Härz" wenden sich an Erwachsene.

Benn ihre Kinderbücher letten Endes auf den frohen Erlebnissen der Jugendzeit im Langnauer Pfarrhaus fußen, so geben nun auch diese neuen Erzählungen gewissermaßen auf jenen Hintergrund zurück.

Benn vor Jahren das Langnauer Pfarrerstöchterlein den Bater, den Seelsorger und Armeninspettor, auf seinen Gängen ins Taglöhnerhäuschen, in die Armenanstalt Bärau, ins Bezirfstrankenhaus begleitete, so hat jetzt die Dichterin diese Gänge wieder aufgenommen, die sie als Mädchen oft schon allein mit einem Bilderbuch oder einem Geschenk an ein Krankenbett ausssührte, und sucht Trost und Aufrichtung zu schenken an Alte und Junge, an Arme und Reiche. Wie um besser Eingang zu sinden im bernischen Heim, erscheinen jetzt diese Bände nicht mehr schriftdeutsch, sondern in berndeutscher Sprache.

Der Titel ihrer legten Erzählungen, "Friede i Huus u Härz", ist recht eigentlich die Devise für ihr ganzes bisheriges und künftiges Lebenswerk, das den Mitmenschen den rechten Frieden in der unruhigen Welt bringen will.

Das tut sie heute von ihrem blumenumwachsenen Heim im Hünibach bei Thun aus durch ihre reiche Vortragstätigkeit in der ganzen Schweiz, sie tut es durch ihre Mitarbeit an Wartenweilers Bolksbildungsbestrebungen, durch ihr Mitwirken im Vorstand des bernischen Vereins zur Verbreitung guter Schriften

Daneben hat die Dichterin die Kinder, die ihre erste Liebe waren, nicht vergessen, und auf Weihnachten 1941 erscheint noch einmal ein schönes Kinderbücklein, "Wackere Leute".

Ihrer Arbeit ist auch die äußere Anersennung nicht versagt geblieben; der Dank der Mitwelt zeigt sich nicht nur in Kinderund Mutterbriesen an die Berkasserin der schönen Geschichten, sondern die Stadt Bern hat ihr auf Weihnachten 1940 einen wohlverdienten Literaturpreis verliehen, der sie anspornt zu weiterer Arbeit auf immer höherer Stuse, die der Dichterin noch viele schöne beglückende Werke gelingen sassen.

### Es Aabetűűr im Balpmoos

E Jugederinnerig vom Edgar Chappuis

Bur Zyt, wo mäge der Bänzinnot ds Beso wider so zu Ehre hunnt, wott i nech es Besoerläbnis mit Hindernisse verzelle, wo mer vor meh als süsezwänzg Jahre einisch passiert isch. U wenn i dra z'rügg dänke, so chunnt es mer vil gspassier vor, als dennzumal, wo-n-es a ds Läbige gangen isch.

Eh nu so deh, fa mer afen a, fünsch heißt es de wider, i beigi ächt bärnischi Leitig.

Umene schöne Spätsummertag anno dazumal bin i z'Bärn uf mys Belo ghocket; denn es het gheiße, i müeß my lieb Ungglen Oberst, wo z'Oberhose i syr Campagne syt Wuche schwär chrant isch gsi, ga bsueche. Bo allne mynen Ungglene isch es mer der liebscht und bescht gsi u trot dem guldige Sunneschyn bin i mit gmischte Gsüehl vom Beaumont ewäg dür d'Altstadt gäge ds Chilchefäld beindlet; denn e so ne Chrantebsuech i junge Jahre het o Hägge, me weiß nämlech nid geng ds rächte Wort z'sinde.

Wo-n-i gäge Muri zue gredlet bi het d'Sunne brönnt was gisch, was hesch, u mängs Schweißtröpfli isch mer zwüschem Chrage düre obenab grislet. Aber schön isch es gsi, prächtig schön, dür das ryche, schmucke Dorf immer wyter dür Wälder u bi herrsche Matte verby, vor sech der Blick uf üss Alpewält, wo gliseret het wi purs Guld.

Dennzumal sy d'Straße no nid eso vornäm asphaltiert gsi u alben einisch het mys Stahlrößli ne Hoppser u Gump gmacht, we myni Redli über-n-es chindschopsgroßes Loch purzlet sy. Macht nüt we me jung isch, we der Himmel blau lüüchtet, d'Wögel singe u d'Wält voll Wunder isch.

Uf de Aecher hei d'Bure gwärchet u es nätts heimeligs "Grüeß Gott" het tönt, daß es eim warm ums Härz worden isch-

Ds Heimbärg bin i a nere Reihe junge, runde Nachthäfe verhygfahre wo me a d'Sunne zum Tröchne gftellt het. Ds Thun het mächtig groß ds Schloß sys mittelalterleche Wahrzeiche erbobe, u wo-n-i em See na gfahre bi, isch es ersch rächt schön worde, mit em Blick uf e Niese u ds Stockhorn. Item, Oberhose han-i bald erreicht gha u bi mit em Belo schoubend bärguf zum Huss vo mym Unggle, dä mi fründlech u bleich im Bett

empfange het u sech gfreut het, my 3'gseh, wi nes mer gschine het. Mer hei vo däm u jenem brichtet, vo alte Zyte, vo syr Chrankheit, wo-n-er so geduldig treit het, vo mym Brütli 3'Bärn, myr Arbeit u myne Plän u uf einisch ha-n-i wider hei müesse, Bärn zue, vowäge es isch scho Spätnamittag gsi.

Zum Abschied het mer der Unggle ne Tasele Schoggola mit uf e Heiwäg gäh u so bin i wider dervogsuuset, daß es nume ne so gsurret het.

Wider isch a mir ds Bärnerland mit all spr Bracht verbygfahre u der Unggle het mi duuret, da einisch so wild u fröhlech Ravallerieoffizier, dä wyt u breit i der Rundi geng di füürigsch= te Gäul gritten isch u voll Läbesluft jik scho so lang still u ergab uf som Schmärzeslager bet muesse lige, vor sech im Fänschter der Blid uf inni heißgeliebte Bärge, aber der Tod unerbittlech im Härze. Isch me no jung, vergißt me schnäll alles Leid u so bin i dervo techlet, als hätt i gstohle. Bir Hunzikebrügg isch es mer nadisch warm worde, u wo-n-i e so schöns Schilf gieh ha u fermi Binsewädel mit sydeweiche Zottlen obedrah, ha-n-i mys Belo a ne Boum gstellt u mi dra gmacht, für d'Mama u ds Brütli ne ferme Meie 3'sammle. Alles isch still gfi um mi ume. Nume d'Müggeli hei gsummet u d'Aare het gruuschet u ihri schnälle Balle finfig Barn que gichickt. Go bin i gftande, i Bedanke versunke u ha wytersch nid acht gah, wohi-n-i trappe. Da, uf einisch, wi ne Blit, verfinkt under mer der Bode u bevor is rächt gmerkt ha, bin i so bis über d'Bruscht im schlammige, gurgelnde Sumpfwaffer drinne, i eir hand di Buschle für d' Mama u ds Brütli, mit em anderen Arm verzwyflet na mene Halt suechend, bis es Eschtli barmhärzig syni Fingerli het la näh, so daß i mi ba dönne drachlammere. U es isch 3nt gfi, das isch sicher. Der Schilfzouber ha-n-i la falle u ruck, ruck, isch es müehsam obsig gange u het derbn gurglet, daß es e Gruus gsi isch. Da bin i gstande, nid bfunders elegant u gschnd, flotsch= naß, dräckig wi=n=es Söili, aber ufgatmet ha=n=i, ja gwüß u gottlob ha-n-i zue mer gfeit, denn schön isch nid gfi, das cheut der mer gloube.